**Ian McEwan: Atonement. London 2001.**



Als mir vor über 10 Jahren *Atonement* in die Finger fiel, war ich vor allem von dem barfüßigen Mädchen, das mich auf dem Buchcover so ignorierte, fasziniert. Halb zornig, halb gelangweilt hatte es den Blick auf irgendetwas außerhalb des Bildausschnittes geworfen und ich wusste, dass ich es kennenlernen wollte. Ich hätte nie gedacht, dass dieser Roman mein Verhältnis zur Literatur grundlegend verändern könnte.

Mit ganz leichtfüßiger Prosa eröffnete McEwan mir eine Welt zwischen Jane Austen und Virginia Woolf, die mir zunächst ganz und gar vertraut erschien. Vertraut war mir schnell auch die Protagonistin, Briony Tallis, bisweilen sympathisch-naives Kind, bisweilen kluge, berechnende Halbwüchsige. Überschäumend vor Einbildungskraft, die sich aus ihrer Entschlossenheit, Schriftstellerin zu werden und ihrer Unkenntnis über ihre emotionale Distanz zur Welt der Erwachsenen zusammensetzt (zu der sie sich ganz und gar zugehörig, aber darin nur wenig respektiert, fühlt), ist sie in der Lage, das Leben ihrer großen Schwester Cecilia und ihres Geliebten, dem Hausburschen Robbie, innerhalb von 24 Stunden komplett zu zerstören. Und wer hätte ihr das übel nehmen können?. Denn was sehr schnell klar wird, ist dass dieses Mädchen bei weitem nicht alles versteht, was sie sieht, und dass das, was sie versteht, nicht eigentlich das ist, was sie gesehen hat. Das obszöne Verhältnis zwischen Cecilia und Robbie ist für sie – ganz einer romantischen, ja literarischen, aber auch kindlichen Vorstellung von Liebe verhaftet – eines zwischen kriminellem Verführer und seinem Opfer. Nur gelegen kommt da die zeugenlose Vergewaltigung ihrer Cousine Lola: Briony beschuldigt Robbie unter Eid, der in der Folge verurteilt wird.

Damals mochte ich auch die beinahe tragische Liebesgeschichte zwischen Robbie und Cecilia. Sie, die sie immer an seine Unschuld glaubt und nicht in der Lage ist, ihrer kleinen Schwester zu verzeihen. Er, der sich im Schützengraben des schrecklichen 2. Weltkriegs, der das Paar noch weitere Jahre voneinander getrennt hält, mit Gedanken an die ferne Geliebte am Leben hält. Beide, die sie letzten Endes doch noch zusammenfinden konnten. Und bei allem Briony, die ihrem dreizehnjährigen Selbst nicht verzeihen kann. Und dann die Volte: Im letzten Teil des Romans erfährt der Leser, dass sie doch versucht hat, gut zu machen, was sie als Kind angerichtet hat. Die fast 80jährige, immer dementer werdende Briony gibt sich als Autorin der vorangegangenen Kapitel zu erkennen. Wenn sie sich selbst einmal nicht mehr erinnern kann, wie es sich tatsächlich zugetragen hat (wer weiß das überhaupt noch?), wenn nur noch ihr Roman von Robbie und Cecilia erzählen kann, dann sind ein kleines Kind und gleichermaßen ein furchtbarer Krieg am Unglück des Paares Schuld, das in diesem Roman – nicht aber in der Realität – doch noch sein „Happy Ever After“ bekommen hat.

Aber kann Fiktion das leisten? Kann sie Ereignisse verändern, die sich in der realen Welt zugetragen haben? Natürlich nicht!, möchte ich eigentlich antworten. Aber was ist, wenn niemand mehr weiß, wie es wirklich war, aber alle glauben, sie wüssten, wie es sich zugetragen habe. Wenn sich niemand der Fälschlichkeit des Wissens bewusst ist? Mit *Atonement* interessierte mich damals zum ersten Mal nicht der reine Inhalt eines Romans, sondern dessen narrative Beschaffenheit. Es hat mich nie wieder losgelassen, dass die Relativität von Wirklichkeit nicht nur die Figuren, sondern auch den Leser betrifft. Und dass sich fiktionalisierte Realität und literarischer Realismus in ein spannendes Wechselverhältnis begeben, das kaum greifbar ist. Dass der Autor seinen Leser so betrügen kann. Dass es möglich ist, dass der Autor auf dem Buchdeckel formal nicht der Autor seiner eigenen Geschichte ist. Dass die multiple Unzuverlässigkeit von Brionys Geschichte nur die Radikalisierung der Unzuverlässigkeit von Wirklichkeit sein könnte. Diese hohe selbstreferenzielle Qualität des Romans war mir damals sicher nicht bewusst. Aber die Fragen, die mich am Ende meiner ersten Lektüre von *Atonement* beschäftigten, verfolgen mich jetzt durch mein Studium. Und bis heute sind mir diejenigen Erzählungen die liebsten geblieben, die mich am Ende zwingen, gleich noch einmal von vorne anzufangen. Vor allem, wenn sie mit einer so schönen und einfachen aber doch gewaltigen Sprache wie der von McEwan geschrieben sind.